

Jugend - Sprache - Alter

Autor(en): **Dürscheid, Christa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Intercura : eine Publikation des Geriatriischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich**

Band (Jahr): - **(2006-2007)**

Heft 94

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-789837>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jugend – Sprache – Alter

von Christa Dürscheid⁴

Ich möchte beginnen mit einer Bemerkung zu den verschiedenen Themen, die in den Kurzgeschichten aus dem Wettbewerb «Alt und» (siehe Intercura 89) behandelt wurden. Ich beziehe mich dabei nur auf die 50 besten Kurzgeschichten, also auf die, die in die engste Wahl gekommen sind. Sie sind vermutlich aber repräsentativ für alle anderen. Beim Lesen der Geschichten fiel der Jury eines auf: Mehr als die Hälfte dieser Kurzgeschichten (genau 28) hatte das Verhältnis zwischen Jung und Alt zum Thema. Das scheint ein Thema zu sein, das die Autorinnen und Autoren sehr bewegt. Nehmen wir nur ein Zitat aus einer dieser Kurzgeschichten, die den Titel «Alt und Jung» trägt. Darin heißt es:

- «Alt und Jung können es sehr gut mit einander haben. Wenn man sich mit Respekt, Anstand und Rücksicht begegnet, könnte man voneinander lernen und profitieren.»

Im Titel meiner Ausführungen steht Wort ‚Sprache‘ steht in der Mitte, als Bindeglied zwischen den Wörtern Jugend und Alter. Und so ist es ja auch in der Realität. Wie man sich begegnet, wie man miteinander umgeht, das zeigt sich darin, wie man miteinander spricht. Und an diesem Punkt möchte ich ansetzen. Wie steht es mit unserem Sprachgebrauch – wie sprechen wir als junge Menschen, wie sprechen wir als alte Menschen, wie sprechen wir miteinander?

Dazu ein paar Gedanken, zunächst aus der linguistischen Disziplin, die zu meinen Forschungsschwerpunkten gehört, aus der Jugendsprachforschung. Es gibt viele Diskussionen um die sogenannte Jugendsprache. Ich sage 'sogenannte Jugendsprache', weil nicht klar ist, ob es sich dabei um eine eigene sprachliche Varietät handelt, sozusagen um eine altersbedingte Sondersprache, und ob es überhaupt berechtigt ist zu sagen, es gebe **die**

⁴ Prof. Dr. Christa Dürscheid, Deutsches Seminar, Universität Zürich, anlässlich der Preisverleihung zum Kurzgeschichten-Wettbewerb «Alt und....», Erfahrungen mit alten Menschen, dem Älterwerden oder dem Alter.

Jugendsprache. Dies ist hier nicht das Thema. Dazu nur soviel: In der Öffentlichkeit äußert man sich oft kritisch über die Ausdrucksweisen der Jugend, es gibt aber auch andere Stimmen.

So wird z.B. gesagt, dass es ein Vorteil ist, wenn man sich situationsangemessen ausdrücken kann – und wenn Jugendliche imstande sind, dies zu tun, wenn sie also ein Bewerbungsschreiben anders formulieren können als eine SMS, dann stellt ihre Ausdrucksweise kein Problem dar. Ich denke, es ist eine wichtige Aufgabe der Sprachwissenschaft, diese Position zu stärken. Denn wenn Verständnis dafür da ist, dass Jugendliche sich in bestimmten Situationen eben so ausdrücken, und dass dies keineswegs ein Zeichen von Sprachverfall darstellen muss, dann kann man ihnen auch toleranter begegnen.

Nehmen wir doch nur die Kurzgeschichten, die die 13- bis 18-Jährigen bei unserem Wettbewerb eingereicht haben. Sie werden es gleich selbst hören: Die Wortwahl, der Stil, die Schreibweise, all das zeugt davon, dass die Jugendlichen sehr wohl in der Lage sind, ihre Ausdrucksweise entsprechend anzupassen und eben eine Kurzgeschichte anders zu schreiben als eine E-Mail an eine Kollegin. Ich möchte das an einem Beispiel deutlich machen. Vergleichen wir doch nur einmal einen Text, wie ihn Jugendliche privat schreiben, etwa als Zettelnachricht im Klassenzimmer, mit einem Auszug aus einer der prämierten Kurzgeschichten.

1. Zum Vortrag gids ä schlächti Notä, aber für'd Plakat en voll guäti!
Ja gläbi au! Aber mer gmerkt scho das er sich müa git, dä Büälma gmerkt das scho! Nid?
Ja scho, aber muesch mal d'Stirn vom Büälmann aluügä.
2. Eben darin besteht doch der Sinn des Lebens, dass es endlich ist. Ich mache mir oft Gedanken darüber, wie schnell die Zeit vergeht, und wie mit ihr das Leben schwindet. In solchen Momenten setze ich mich immer ans Meer, lausche den Wellen, beobachte die davonziehenden Wolken und schmecke mit der Zunge den salzigen Wind.

Sie sehen, der Unterschied ist beträchtlich – und er besteht nicht nur darin, dass der Text einmal in Mundart, einmal in Standard-

deutsch verfasst wurde. In einem Dialog, wie es ein solcher Zettel-austausch unter der Schulbank ist, schreibt man eben anders als in einem Text, der für einen Wettbewerb bestimmt ist. Im Zettel-dialog verwendet man Mundart, achtet möglicherweise nicht auf die korrekte Zeichensetzung, kann alles spontan so ausdrücken, wie man es sagen würde. Das gilt nicht nur für Zettelnachrichten, das gilt auch für andere private Texte wie z.B. für SMS – und diese sind ja unter Jugendlichen besonders beliebt. In einer Kurzgeschichte dagegen, d.h. in einem Text, der sich an ein anonymes Publikum richtet, an einen Leser, den man nicht kennt, der nicht nach jedem Satz nachfragen kann, da formuliert man anders, da setzt man die Worte sehr überlegt, da achtet man mehr auf seine Ausdrucksweise. Vielleicht war es ja sogar derselbe Schüler, dieselbe Schülerin, der diese Zettelnachricht geschrieben und auch die Geschichte verfasst hat? Unwahrscheinlich – ja, aber Sie sehen, was ich sagen will – es gibt verschiedene Schreibstile und viele Jugendliche wissen durchaus, wann sie welche Ausdrucksweise verwenden können.

Gibt es nun auch eine linguistische Disziplin, die sich mit der Sprache alter Menschen befasst? Ja, aber auch hier muss man gleich dazu sagen: es gibt nicht **die** Sprache alter Menschen. Es gibt Unterschiede, die damit zusammenhängen, aus welcher Region man kommt, welche Lebenserfahrungen man hat, welchen Beruf man gelernt hat etc. Wichtig ist auch zu sehen, in welcher Gruppe sich die alten Menschen bewegen, mit wem sie sprechen, in welcher Kommunikationssituation sie sich jeweils befinden. Betrachtet wir hier nur die mündliche Kommunikation, dann kann man vier Konstellationen unterscheiden. Ich beziehe mich auf einen Aufsatz aus dem Buch *Sprache und Kommunikation im Alter* (vgl. Fiehler/Thimm 1998:9):

1. Zunächst einmal gibt es die Gespräche mit anderen alten Menschen innerhalb der Familie, also dem Ehepartner, den Geschwistern. Auch sehr gute Bekannte werden in dem Aufsatz dazu gerechnet.
2. Dann kommen die Gespräche mit anderen alten Menschen außerhalb der Familie dazu, also z.B. im Park, im Seniorentreff etc.

3. Ein dritter Punkt, das Gespräch mit den anderen Generationen, und zwar sowohl innerhalb der Familie (entlang der Generationslinien, also z.B. Eltern-Kind, Großeltern-Enkel-Beziehung), als auch
4. außerhalb der Familie (also mit Jüngeren im Zug, auf dem Amt, beim Arzt).

Allerdings gibt es noch kaum Untersuchungen dazu, worin die Unterschiede im Kommunikationsverhalten in diesen vier Situationen bestehen. Das hängt sicher auch damit zusammen, dass die Gerontolinguistik, also die Wissenschaft von der Erforschung der Sprache alter Menschen, im Gegensatz zur Jugendsprachforschung noch eine recht junge Disziplin ist. Dass die ‚Altersprache‘ bisher nicht im Fokus stand, dafür mag es mehrere Gründe geben. Hier nur zwei Vermutungen:

1) Im Bewusstsein vieler gibt es die Sprache der Jugend und die Sprache der Erwachsenen. So grenzt man den jugendlichen Sprachgebrauch von der Erwachsenensprache ab – und dabei wird in der Regel kein Unterschied gemacht, um welche Erwachsenensprache es sich handelt, also um die Sprache eines 40- oder eines 80-Jährigen. Beide zählen ja zur Kategorie ‚erwachsene, d.h. nicht mehr jugendliche Sprecher‘. Dass es aber möglicherweise Unterschiede gibt, das ist ein Aspekt, der auch in der Linguistik zunächst nicht gesehen wurde. Die sprachlichen Unterschiede zwischen einem 40- und einem 80-Jährigen sind ja auch nicht so augenfällig wie die Unterschiede zwischen einem 40- und einem 14-Jährigen. Damit komme ich zum zweiten Grund, der eine Erklärung dafür ist, warum die Jugendsprachforschung – und nicht die Gerontolinguistik – den wissenschaftlichen Diskurs bestimmt:

2) Bei den alten Menschen gibt es, anders als bei den Jugendlichen, nicht eine so ausgeprägte sprachliche Profilierung. Das überrascht nicht: Alte Menschen sind nicht mehr so auf Gruppenanerkennung aus, wie dies Jugendliche sind, der Anpassungsdruck, dem sie in ihrer Umgebung ausgesetzt sind, ist geringer. Jugendliche dagegen müssen zeigen, dass sie zu ihrer Peer-Group gehören – und sie wollen sich gleichzeitig von anderen Peer-Groups oder von den Erwachsenen abgrenzen – und dies

geschieht eben nicht nur über die Kleidung, über modische Accessoires, über die Musik, etc. sondern auch über die Sprache.

Welchen Sinn hat es nun zu untersuchen, wie Jugendliche sprechen, wie alte Menschen sprechen? Dazu nur eine Antwort, nämlich die, die für uns hier interessant ist: Auf diese Weise kann bewusst gemacht werden, von welchen Faktoren der Sprachgebrauch abhängig ist. Und das wiederum kann zu einem besseren Verständnis für die jeweilige Altersgruppe beitragen.

Wichtig ist aber nicht nur zu untersuchen, wie Jüngere, wie Ältere sprechen, sondern auch, wie Jüngere mit Älteren, Ältere mit Jüngeren sprechen. Solche Untersuchungen können deutlich machen, mit welchen Vorannahmen die Kommunikationspartner an das Gespräch herangehen, wie sie sich ausdrücken, wie sie auf den anderen eingehen – und daraus wiederum kann man ableiten, was man eventuell ändern, was man verbessern könnte.

Kommen wir jetzt aber zurück zum Kurzgeschichtenwettbewerb. Ich bin sicher, dass auch dieser Wettbewerb einen Beitrag zum besseren Verständnis füreinander geleistet hat. Und auch dieser Wettbewerb lief ja, wen wundert's, dass ich das als Sprachwissenschaftlerin sage, über die Sprache. Die Sprache ist eben nicht nur das Bindeglied zwischen Alt und Jung, sondern auch – ganz konkret – das Bindeglied zwischen denen, die die Geschichten geschrieben haben, und denen, die sie hören oder lesen.

Literatur:

- Fiehler, Reinhard/Thimm, Caja (1998): Das Alter als Gegenstand linguistischer Forschung – eine Einführung in die Thematik. In: Fiehler, Reinhard/Thimm, Caja (1998): Sprache und Kommunikation im Alter. Opladen: Westdeutscher Verlag, 7–16.
- Kohrt, Manfred/Kucharzik, Kerstin (199?): Sprache – unter besonderer Berücksichtigung von ‚Jugend‘ und ‚Alter‘. In: Fiehler, Reinhard/Thimm, Caja (199?): Sprache und Kommunikation im Alter. Opladen: Westdeutscher Verlag, 17–37.